

## LESEPROBE

Herr Pokorny war ein Mann mit dicker Hornbrille und buschigen Augenbrauen. Die wenigen Haare hatte er vom linken Ohr weg über den Kopf gekämmt. Die Lamellenvorhänge in seinem Büro waren geschlossen. Das sollte vor der Hitze des Tages schützen.

„Sie wollen also Informationen zu einer geplanten Demonstration“, sagte er und musterte die vier Jugendlichen mit einer Mischung aus Staunen, Belustigung und Wissbegierde. Ungefähr so, wie man im Zoo eine Gruppe seltener Tiere betrachtet.

Insgeheim schien er sich die Frage zu stellen, wer denn diese wandelnde Altkleidersammlung, die so gar nicht in das Schema seines klassischen Demo-Publikums passte, zu ihm vorgelassen hatte. Auf seinem Schreibtisch lag ein Papierstapel. Er hatte ihn vor sich aufgebaut wie einen Schutzschild.

„Genau. Wir wollen gegen die Kinderarmut auftreten“, sagte Max mit der Entschlossenheit eines Kämpfers, der sein Ziel klar vor Augen sah. „Kinder in Armut haben keine Lobby und keine Stimme. Sie bleiben stumm. Wir haben ein Anliegen und dafür brauchen wir die größtmögliche Bühne. Es muss sich etwas ändern in diesem Land!“

Der Referatsleiter, Herr über sämtliche Demonstrationen der Stadt, zeigte sich beeindruckt. Die Delegation brachte ihr Anliegen vor und verwies stolz auf voraussichtlich 300 bis 500 Teilnehmer bei dem großen Aufmarsch für mehr Gerechtigkeit.

Der Herr Amtsrat gratulierte den Kindern zu ihrem Engagement. „Es ist auch höchste Zeit, dass gegen die Kinderarmut etwas unternommen wird“, erklärte er. „Außerdem geht es um ein wirkliches Problem, leider habe ich oft mit Leuten zu tun, die ihre Verschwörungstheorien in die Öffentlichkeit tragen wollen oder irgendwelche Spaßdemos für notwendig halten.“

Herr Pokorny fand es großartig, dass sich nun die Betroffenen selber zu Wort meldeten. Die Zielrichtung der Demonstration sei absolut verfassungsgemäß, meinte er.

Die Kinder waren begeistert über dieses große Verständnis. Kein Zweifel, sie konnten in Herrn Pokorny einen Verbündeten sehen.

„Es gibt allerdings ein Problem“, meinte der Beamte: „Der Kundgebungsleiter muss mindestens 18 Jahre alt sein.“

Er schwitzte und fuchtelte sich mit seinen Unterlagen Luft zu. Kim erwiderte, dass sie das sehr wohl wüsste, aber nicht wollte, dass ihre Demo von Erwachsenen oder einer politischen Gruppe „eingefädelt“ und organisiert wird.

„Alles soll allein von den armen Kindern ausgehen und nicht von irgendeiner Partei“, sagte Sam. „Sie können in unserem Fall wohl eine Ausnahme machen.“

...

Es hatte mit einem Getümmel in der U-Bahn-Station Karlsplatz begonnen. Ein unbeabsichtigter Rempler, Sarahs Handy war zu Boden gefallen und das Display hatte sich in ein Spinnennetz verwandelt. Der junge Mann hatte sich sofort bereiterklärt, den Schaden zu ersetzen. Oliver besaß die Selbstsicherheit und das Draufgängertum, auf die es ankam,

wenn einer der perfekte Verführer sein wollte. Er war hin und weg von der temperamentvollen jungen Frau. Gleich nach dem ersten Treffen verriet er einem Freund: „Die isst!“

Auch über kurze Entfernungen schickten sie sich eifrig SMS wie verliebte Teenager. Sie heirateten. Es sah nach einem Leben aus dem Bilderbuch aus. Da war tief in ihrer Seele die Gewissheit, dass dieser Mann zu ihr gehörte.

Doch irgendwann bekam ihre kleine Welt Sprünge, sie konnte nicht genau sagen, wann. Vorerst lebten sie in Saus und Braus. „Das Wichtigste im Leben ist, die eigenen Träume zu verwirklichen“, lautete Olivers Überzeugung: schicke Wohnung, tolles Auto, teures Motorrad – vieles auf Pump.

Es kam zu Auseinandersetzungen wegen seines lockeren Umgangs mit den gemeinsamen Finanzen und den Schulden, denen er immer aus dem Weg ging, Gespräche wurden viel zu lange aufgeschoben. Und irgendwann war die Situation außer Kontrolle geraten.

Dann kam dieser Tag, der „alles“ verändern sollte, nach dem „nichts mehr so war wie noch kurz zuvor“. Sarah wurde geweckt, weil es an der Tür klingelte. Blaulicht flackerte durch die Fenster, vor dem Haus stand ein Polizist. Ihr Mann sei mit dem Motorrad verunglückt, mehr wisse man nicht, er sei ins AKH gebracht worden.

Sarah erinnerte sich noch an das Schild „Vorsitz, Rutschgefahr!“ auf dem Gang zur Notfallambulanz. „Frau Pribil?“, fragte ein Arzt mit versteineter Miene. Er zuckte resigniert mit den Schultern. „Wir haben leider nichts mehr für ihn tun können.“

Es war, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen werden. Eine Krankenschwester bot ihr eine Beruhigungstablette an. Sie wollte zu ihm, ihn berühren, sein Körper war noch warm. Er war zu schnell gefahren, seine Leidenschaft für sein Motorrad hatte ihr schon immer Angst gemacht. Am Abend war das Wetter umgeschlagen und mit der Dämmerung waren Schneewolken aufgezogen.

Der Unfallort befand sich nicht weit vom Krankenhaus entfernt. Wie eine Zuckerschicht bedeckte frisch gefallener Schnee das Motocross-Bike. So wurde das verschneite Motorrad mit der verbogenen Lenkstange zum Symbol des Schreckens und der erloschenen Träume.

Als Sarah wenige Tage später mit den Kindern die Unfallstelle aufsuchte, hatte Kim das Rücklicht im Rasen gefunden.

Wenn Sarah über den Unfall redete, dann war es, als spräche sie von einer anderen Person, als wäre sie nur eine Beobachterin ihrer selbst. Als hätte sie noch gar nicht begriffen, was an jenem 18. November passiert war.

Mitunter besuchte sie mit den Kindern das Grab am Hernalser Friedhof. Manchmal dachte sie, dass er ein verdammter, verantwortungsloser Idiot gewesen war. Sie saß nun da, mit den Kindern und dem wirtschaftlichen Desaster. Sein Leben hatte aufgehört, aber ihres ging weiter.



